

Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 2 (1820)
Heft: 1

Artikel: Ueber eine epizootische Krankheit
Autor: Feusy, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VII.

Ueber eine
epizootische Krankheit,

von

Franz Feuss,

Thierarzt in Pfeffikon im Kanton Schwyz.

Meines Erachtens ist die Krankheit, von der ich in dieser Abhandlung spreche, der Löserdörre ganz ähnlich.

Den 18. May 1815 wurde ich zu einer Kuh berufen, deren Besitzer mich ersuchte, selbe zu schlachten, weil er glaubte, das Thier wäre nicht mehr zu retten.

Der Eigenthümer vermuthete im Innern des Thieres ein apostemartiges Gewächs, welches, im Falle es in Eiterung übergieng, das Thier plötzlich hinfallen machen würde.

Deffenungeachtet ersuchte man mich, das Thier erst noch gehörig zu untersuchen, und darauf Arzneymittel zu verschreiben, falls noch etwas von ihrer Wirksamkeit zu erwarten wäre. Bei der Un-

tersuchung fand ich kein innerliches Gewächs, sondern eine schon beim Anfange der Krankheit gestörte Chylification, vor allem aber ein vorzügliches Leiden des dritten (Löser-) Magens.

Ich glaube, daß dieses Uebel vom Genuß schädlicher Pflanzen herrühre, oder aber, daß dieses Thier Stücke mit Ansteckungsstoff geschwängelter wollener Luchlappen gefressen, die von Bettlern in dem Stalle zurückgelassen worden *). (Zusätzlich sene es gesagt, daß wollenes Zeug nicht verdaut wird, wohl aber leinenes.)

Symptome der Krankheit.

Gestörte Eßlust und gestörtes Wiederkauen, Das Maul sehr heiß, angefüllt mit Schleim und Speichel, die Nase kalt und trocken, ganz ohne Thau, wie es heißt, die Augen tief in ihre Höhlen zurückgezogen. An der äußern Oberfläche des ganzen Körpers stellten sich zu Zeiten kleine Knoten ein, von der Größe einer Erbse, wie bey Pferden in der Rebe-Krankheit **), und sehr stark aufgeborstete Haare.

*) Oder, wenn doch die Lappen verdächtig waren, Heu wie sonst, auf welchem diese Bettler lagen, oder Streue, die man dem Vieh unterlegte, und auf welcher sie vorher übernachteten.

**) Der Arthritischen. In der eigentlichen Rehrkrankheit (der Catalepsis der Menschen?) finden sich diese Knoten nicht, sondern eine allgemeine Steifigkeit der Bänder und Muskeln. Ueberhaupt herrscht über diese Krankheit bey den Thierärzten eine unglaubliche Wirre der Vorstellung.

Die Hörner und Ohren waren wie bei abwechselnden Fiebern, bald heiß, bald kalt anzufühlen. Das Athemholen leicht, der Puls und des Herzens Schläge sehr beschleunigt, wie bei einer heftigen Entzündung.

Sollte das Thier, was immer, einnehmen, so schüttelte es mit vieler Heftigkeit den Kopf, so zwar, daß man hätte glauben sollen, es werfe Ohren und Hörner von sich.

Durst war gar keiner, so daß, wenn man das Thier nöthigte, gestandenes Wasser oder Kleinen-Getränk zu sich zu nehmen, das Schütteln wiederum sehr heftig wurde. Es fand sich auch ein bedeutendes Zittern des ganzen Körpers ein.

Behandlung.

Eine beträchtliche Aderläß.

Eiterbänder und Haarschnüre.

Die Aderläß wurde ich genöthiget zum zweitenmale zu wiederholen, weil das erstemal das Blut wegen seiner Dichtigkeit sparsam floß, und bald stockte.

Da sich hierauf einige Thätigkeit eingefunden, ließ ich von geistigen Mitteln Einreibungen machen. Dazu nahm ich Kamphergeist, Therebintbin- und Wachholder-Dehl.

Weil die Ausleerung der Excremente aufhörte und der Urin nur sparsam abgieng, so setzte ich diese Einreibungen an beiden Seiten fort. Eben so war es nöthig, öfters Klystire beizubringen.

Innerlich gab ich einen Absud von Chamomillen, Räßpappeln, Baldrian und Mauerraute, worin

gleich viel Glaubersalz aufgelöst war, alle 2 Stunde eine halbe Maaß.

Jedesmal setzte man 20 bis 30 Tropfen Salzsäure hinzu.

Nebst diesem verschrieb ich noch zwei Mixturen, wovon eine des Tages genommen werden mußte.

Die erste dieser Mixturen bestand aus zwei bis dreyn Scrupel Iberiac in einer Maaß Wasser aufgelöst.

Die zweite enthielt 6 Gr. Kamphor in 1 Loth Liquor. Anod. mineral. Hofman. gegossen und 10 Gr. Opium in einen halben Schoppen Essig aufgelöst, dann die 2 Stoffe mit einem Pfund warmen Wassers zusammengesetzt, und alle Tage einmal eingegeben.

Weil die Krankheit bey der zunehmenden Abmagerung nervös-typhös geworden zu seyn schien, und der Durchfall den 2. Brachmonat erfolgte, war ich genöthiget, die zweite Mixture fortzusetzen.

Uebrigens bediente ich mich aller in ähnlichen Fällen anwendbaren Maaßregeln. Ich entfernte das gesunde Vieh von dem erkrankten, die Krippe, wo das franke Thier gestanden, mußte alle Tage einmal mit Lauge gewaschen werden, auch wurde die Stelle wohl zu reinigen befohlen. — Bis dahin wurde das Thier mit Abkochung eines Habergrüses ernährt, und von der Zeit des Durchfalls an angefangen, ein bis zwei Schoppen guten Weines hinzugesetzt.

Den 18. July nahm man gewahr, daß das Thier wieder zu fressen angefangen. Nach dieser wichtigen Erscheinung nun ordnete ich eine genaue Stallfütterung an, und ließ damit fortfahren, bis zur völligen Genesung. Beym Anfange des zu häu-

figen Ausleerens der Excremente zeigte sich's, daß wollene Stücke Tuch (noch unversehrt) unter denselben waren. Von diesen Stücken behielt man mir welche auf.

Bei genauer Prüfung dieser Stücke entdeckte ich auf ihnen eine Menge Insecten von verschiedenen Farben, welche auf meiner, durch Dörner kurz zuvor wund gerissenen Hand, einige fürchterlich giftige Blasen erzeugten. Späterhin hat einer jener Männer, die Benhülfe leisteten, eine meiner vollkommen gleiche Blase an seiner Hand bemerkt. Dieser Mann wurde sehr krank *).

Nach und nach erholte sich die Kuh, und näherte sich ihrer Geburtszeit. Eine natürliche Schwäche, als Folge der überstandenen Krankheit abgerechnet, war sie wohl auf, und schickte sich gut an. Einige in dem Geburtsgeschäft erfahrene Landmänner wurden berufen, aber sie richteten nichts aus, und vermeinend, das Kalb seye zu groß, oder die Kuh zu sehr verschlossen, ließen sie mich holen. Bei dem großen Kräfteverlust der Kälberin, bei den schon längst abgestossenen Wassern, und bei der wirklichen Enge der Geburtstheile war die Prognose ungünstig; sie wurde es noch mehr, als das Kalb mit dem Schwanz vorzuliegen kam.

Ob schon Steißgeburten unter die regelmäßigen, der Natur wohl anzuvertrauenden Geburten gehören, so mußte hier, bei so vollkommener Unthätigkeit des Thiers, zur künstlichen Entbindung geschritten

*) Daß solche Erfahrungen verloren gehen — und aus Mangel an entomologischen Kenntnissen bei dem ausübenden Thierarzt tagtäglich verloren gehen müssen!

werden. Dazu schnitt ich mir einen starken hölzernen Stab, welchen ich mit Leinwand gut umwickelte, und führte ihn in den After des Kalbes, und ließ ihn so von starken Männern halten, daß er mit dem Mastdarm des Foetus in gerader Linie fortlief, und keinen Winkel bildete. Nun ließ ich die Männer mit dem Stab zweckmäßige Bewegungen, vereint mit meinen Händen, machen, das Kalb in der untern Beckenöffnung so einzurichten, daß ich leicht auf die Hinterfüße kommen, und durch Ausziehen derselben die Geburt bewerkstelligen könne, was dann auch recht glücklich gieng. Am 9ten Tage erfolgte die Nachgeburt.

Alles war gut und recht. Nun trug sich zu, daß die Kuh auf einen Tag merklich geschwinder athmete. Der Bauer schrieb das dem Durst zu, und führte sie, weil er während der Krankheit ihr ihren Unwillen gegen laues Getränk abgemerkt hatte, zu kaltem Wasser, worauf sich schnell ein starkes Sammern und Mechzen bey dem Thier einstellte, auch die Milch abnahm. Ich wurde wieder berufen, und fand die Kuh eigentlich rückfällig. Ich nahm meine ersten Mittel hervor, und machte nebenben Einspritzungen in die Scheide von Leinsaamen - Dekott und Kampfer in Kirschenwasser aufgelöst 10 Tage nach einander, alle Tage zweymal, worauf viel Brandwasser und Stücke Nachgeburt abgiengen *). Die Kur beschloffen nährend - aromatische Mittel.

*) Ob nicht eher die zweite Krankheit von stückweise sitzengebliebenen und in Fäulniß übergegangenen Nachgeburt, als von dem kalten Wasser abzuleiten seye?

Das Herausziehen eines verschluckten Gabelstücks von demselben.

Eines Tages wurde ich schnell zum Rathsherrn N. F. im Feusisberg berufen. Wie ich in den Stall kam, waren Freunde und Nachbarn um eine ängstlich leidende Kuh versammelt. Man solle sie schlachten, war aller Urtheil. Ich fand an dem köstlichen Stück Vieh gar nichts Krankhaftes, als die Ganaschendrüsen etwas aufgelaufen, wie in der Bräune, auch habe es durch drei Tage kein Futter mehr zu sich genommen. Ich legte ihm frisches vor, das Thier schrie und brüllte, als wollte es mit dem Wunsch zu fressen die Unmöglichkeit zu erkennen geben. Auf das ahnete ich einen fremden Körper im Schlund, ließ die Kuh fest halten, und durch einen starken Mann die Zunge vorziehen. Aus dem Rachen nahm ich zuerst einige Hände voll Futter, und stieß dann auf einen festen Körper an der Wurzel der Zunge, den ich faßte und nach einigem Widerstande herauszog.

Es war eine Tischgabel mit 4 Spitzen, 3 Zoll 1 Linie lang, und 4 Linien nach vorne zu breit. Die Spitzen sahen aufwärts, und ihr eisernes Ende, das sonst in den Stiel paßt, saß in dem Schlund. Sie ist der Bibliothek der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte aufbewahrt.
